Morgen-Ausgabe
No. 77. — 55. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Freitag, 15. Februar 1907

Sumpf- und Wasservögel.

Wer seit etwa drei Wochen die zoologische Schausammlung des Museums für Naturkunde an der Invalidenstraße (Sonntags geöffnet von 12 bis 4 Uhr) nicht besucht hat, wird überrascht sein, in der Lichthalle hinter dem Lichthofe mit seinen Elefanten und anderen tierischen Größen eine neue großartige Gruppe zu finden. Sie besteht aus einem Seeelefanten, der im Vordergrunde lagert, und einigen anderen Riesenrobben, die, von der deutschen Südpolexpedition erbeutet, hier eingingen, präpariert und nun ausgestellt wurden. Daneben liegen imitierte Eisblöcke, an denen sich eine Pinguingruppe, darunter ein junger Pinguin, ein weißhaariger Seehund und eine große dunkelgraue Möwe befinden.

Die Heimat des Pinguins, der sogenannten Feltgans, sind Falkland und Süd-Georgien, einsame, öde Inselgruppen im Atlantischen Ozean. Oberseits schwarz, unterseits weißgefiedert, wird der Pinguin wegen seines ruhigen, würdevollen Benehmens in aufrechter Stellung von den Matrosen „Pastor" genannt. Seine kurzen, am Steiß stehenden Beine wie sein 20 bis 30 Pfund schwerer Körper gestatten ihm die Stellung, in der man Vögel zu sehen gewohnt ist, nicht; deshalb sitzt oder vielmehr steht er meist lange Zeit auf derselben Stelle wie in tiefsinniger Betrachtung versunken, wobei er hin und wieder den Kopf mit den großen dunkeln Augen hebt und senkt und ein gänsartiges Schnattern hören läßt, als ob er der andächtig um ihn herum lockenden Pinguingemeinde einen Vortrag über das Endziel ihres Daseins hielte. Wenn man den Dickwanst wie einen Plumpsack dasitzen sieht, so ahnt man nicht, wie gewandt er sich auf den Eis- und harigefrorenen Schneeflächen bewegen kann. Doch funktioniert sein Hirn nur schwerfällig, und gewöhnlich sieht er erst, nachdem er einen tüchtigen Klapps auf den Kopf bekommen hat, so daß es zur Rettung schon zu spät geworden ist. „Einen drolligen Anblick gewährte es," schreibt Kapitän Roß, der Führer einer Südpolexpedition, „wie die Matrosen mit den gefangenen Pinguinen in den Armen zu den Booten zurückkehrten, um sie allerdings nicht wie der Großknecht die Großmagd zum Tanze, sondern zur Schlachtbank zu führen."

Besonders interessant ist die Art und Weise, in der die Pinguine das Brutgeschäft am Lande besorgen; dafür legen sie 50 bis 100 Zentimeter tiefe, backofenförmige Höhlen an, die sie röhrenförmig miteinander verbinden, und durch die hindurchkriechend sich die brütenden Nachbarinnen Besuche abstatten, die sie aber auch benutzen, um sich gegenseitig die Eier zu stehlen; denn trotz sonstiger Dummheit zeigen sie sich in bezug hierauf äußerst gescheit. Wehe aber dem Pinguin, der bei solcher Schandtat erwischt wird. Das ganze Pinguinheer fällt über den Eierdieb her und bläut ihm seinen Speckrücken derartig, daß ihm angst und bange wird. Solche Pinguinkolonien, zwischen denen aber auch Millionen anderer Seevögel weilen, sind die Fundstätten des als Düngemittel weltberühmten Guanos. Sie befinden sich längs der Küste Patagoniens, des Feuerlandes und auf allen amerikanischen Inseln des Großen und Atlantischen Ozeans.

Im Lichtsaal des Museums war auch zwei Wochen lang das köstliche Fell eines riesigen Seeotters im Werte von 4000 Mark ausgestellt. Sich links haltend gelangt man in das Abteil für deutsche Säugetiere und Vögel, unter denen wir uns die Erd- und Sumpfläufer, die Flug- und Laufhühner, die Trappen, Kiebitze, Schnepfen, Kraniche, Rallen, Sumpf- und Wasserhühner und die Schwimmvögel, die Schwäne, Gänse, Enten, Säger, Pelikane, Scharben, Kormorane, Möwen und Steiffüßer mit ihren Nestern, Gelegen respektive Jungen etwas genauer ansehen wollen.

Nach Lennés Vorgange stellte man die Sumpf- und Wasservögel lange Zeit im System in den Hintergrund, die Raubvögel dagegen, weil in ihnen Kraft und Mut sich in höchster Potenz äußern, in den Vordergrund. Später fand man in der Singvögelin den Vogeltyp am hervorragendsten ausgeprägt und stellte deshalb diese voran. Ein andermal sah man in den Papageien die Parallelform der Affen und setzte diese obenhin. Heraus ergibt sich die Tatsache, daß lediglich die persönliche Anschauung von der Sache maßgebend für die Gestaltung des Systems war.

Nach den geologischen Funden und nach der Art der Entwickelung der Jungen jetzt lebender Vögel im Ei lassen sich zwei Hauptvogelgruppen aufstellen, die als Nesthocker und Nestflüchter zu unterscheiden sind. Während die Jungen der ersten Gruppe nackt und blind, somit hilflos zur Welt kommen und folglich, bis sie flügge sind, lange im Neste hocken müssen, kommen die Jungen der Nestflüchter mit einem Daunenkleide und sehend zur Welt, können das Nest nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei sofort verlassen, der Mutter folgen und selbständig Nahrung aufnehmen. Zu dieser Gruppe gehören die Hühner, die meisten Wasser- und einige Sumpfvögel.

Die Matadore der Sumpfvögel sind die Kraniche und Reiher, darunter der schwarze und weiße Storch, Adebar oder Ebeher, der Hofmarschall im Dienste der holden Germanengöttin Freya. Lange Zeit sah man in ihm einen verwünschten Prinzen; vorurteilsfreie Beobachtung hat jedoch den Glauben an alle ihm angedichteten Wunder und Rätsel zerstört. Der Nimbus seines Wesens ist dahin, der Gedanke an sein paradiesisches Heimatland entflohen. Alt und jung, groß und klein, arm und reich wird ihm zwar, wenn er nun bald wiederkehrt und wie immer in malerischen Schwenkungen die Heimatstätte umsegelt, um sich endlich in enggewundener Schraubenlinie am alten Neste niederzulassen, die Arme entgegenstrecken, bei seinem Klapperguß aber auch bedenken, wieviel Häschen und Rebhühnchen er im vorigen Jahre gespießt und wieviel Nester kleiner, lieber Sänger er zerstört, ja selbst das Nest der Nachtigall im Wiesendickicht nicht verschont hat.

Von ähnlichem Charakter ist der Fischreiher, den Fischteichbesitzer und Fischereipächter zum Kuckuck verwünschen, weil Fische seine Hauptnahrung sind. Daß er früher mit Falken „abbeizt" wurde, ist bekannter, als daß er unter den größeren Raubvögeln geschworene Feinde hat, die, wie es selbst Raben und Krähen tun, seinen Horst plündern. Komische Käuze sind die Nachtreiher, zu denen die Rohrdommeln oder Wasserochsen zählen und die wie kaum ein anderer Vogel Meister in der Verstellungskunst sind, durch die sie sich so geschickt zu decken wissen, daß sie nur noch dem aufmerksamsten Auge erkennbar sind.

Augenehmer erscheinen die Rallen, die wie die Reiher fürs Leben im Rohrwalde, zum Dasein im Grasdickicht geschaffen und deren Junge Nestflüchter sind. Zu ihnen zählt der Wachtelkönig oder Wiesenschnarrer, vom Volksmunde „faule Magd" genannt, weil er den größten Teil vom Tage im Wiesengrase verschläft. Den Uebergang zu den Wasserhühnern bilden die Sumpfhühnchen, die ebenso geschickt laufen, wie meisterhaft tauchen können. Charakteristisch durch Zehen mit breiten Hautlappen und ein schwammiges, verschieden gefärbtes Hautpolster an der Stirn sind die Wasserhühner, deren Lebensweise schon mehr derjenigen der Schwimmvögel gleicht. Aeußerst scheu, flüchten sie bei drohender Gefahr ins dichteste Rohr, wobei sie halb fliegen, halb auf dem Wasser laufen.

Die Zahl der eigentlichen Wasser- oder Schwimmvögel, die übrigens zu den ältesten Vogelformen gehören, ist, wie ihre Heimat, das Weltmeer, ungeheuer groß. Während die Gruppe der Ruderfüßer unter ihnen mehr die Küsten bevölkert, liebt die Gruppe der Langflügler mehr das offene Meer. Zu ihnen gehören die Pelikane oder Kropfgänse, die Scharben und Kormorane, zu dieser die Möven, deren Junge bald Nesthocker, bald Nestflüchter sind. Sie werden hinsichtlich ihrer Lebensweise zuweilen als „Meerraben" angesprochen. Die kleinsten haben kaum Dohlen-, die größten Gansgröße. Sie sind über alle Meere verbreitet, im Norden jedoch viel häufiger und artreicher wie im Süden. Die Intelligenz der Möwe ist hoch entwickelt und ihr praktischer Nutzen, den sie den Nordländern durch Fleisch, Eier und Federn bringen, sicher nicht gering. Infolge hochgradiger Neugier lassen sie sich durch jeden weißen Gegenstand leicht anlocken und mit der Büchse erlegen.

Unsere stattlichsten Schwimmvögel sind Schwäne und Gänse, die schönsten, weil buntesten, die Enten, die im Freien ihr Pracht- oder Hochzeitskleid bereits angelegt haben. Einige spiralig gewellte Federn unterscheiden neben der größeren Farbenpracht das männliche vom weiblichen Geschlecht. Durch ganz besonders schönes Gefieder zeichnen sich die „Schmuckenten" aus, die auch gern auf Bäumen leben und mit Vorliebe in Baumhöhlen brüten. Braut- und Mandarinente sind solche. Von besonders praktischem Nutzen durch ihre feinen Daunen ist die Eiderente, eine Meisterin im Schwimmen und Tauchen. Wenig verschieden von den Enten sind die Säger, deren Schnabelkieferränder mit konischen Hornlamellen besetzt sind, wodurch sie die Form kleiner Sägen erhalten. Die bekannteste Form ist der Gänsesäger, ein Mittelding zwischen Ente und Gans. Die Jungen der Lappentaucher oder Steißfüßer und Seetaucher sind, wie diejenigen der vorgenannten Wasservögel, Nestflüchter, dagegen die der Alke und Pinguine Nesthocker.

Vorübergehend kann der stets bedeckten und deshalb wenig beachteten Eiersammlung ein Besuch gemacht werden. Sie enthält Eier verschiedenster Vogelarten von verschiedener Größe, Form und Farbe. Besonders interessant sind die Doppeleier, gewisse Mißbildungen und die Spareier. Die Doppeleier entstehen, indem ein vom Eierstock abgelöstes reifes Ei im Eileiter stecken bleibt und vom nachfolgenden aufgenommen wird. Spareier sind sehr kleine, nur murmelgroße Hühnereier, denen das Dotter fehlt. In einem Schaukasten befinden sich neben Eiern Nester mit Gelegen, in die der Kuckuck ein Ei legte. Sie beweisen, daß das Kuckucksei kaum größer ist als ein Ei vom Gelege der Kuckucksamme, zu der am liebsten eine Bachstelze erkoren wird. Dies ist auch der Grund, warum neben den Nestern ein Kuckucksweibchen und eine graue Bachstelze niedergelegt worden sind. Doch ist bewiesen, daß der Kuckuck seine Eier in die Nester von 140 Vogelarten, selbst in Krähen- und Taubennester, ja sogar in solche von kleinen Wasservögeln legte, die ihre Jungen mit Insekten füttern.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 14. Februar, vormittags 11 Uhr.

(Schluß.)

Nach Ablehnung des Antrages **Bachmann** auf Einsetzung einer besonderen Kommission zur Beratung der Vorschläge zur Neuordnung der Bezüge der Staatsangestellten gegen die Stimmen der Freisinnigen und der Nationalliberalen folgt die zweite Beratung des Etats der Gestütsverwaltung.

Abg. **v. Dirksen** (freik.) begründet einen Antrag, die Regierung zu ersuchen, Maßnahmen zu ergreifen, um neben der Vollblutzucht die Aufzucht eines für die verschiedenen Berufszwecke des Inlandes geeigneten Pferdematerials mehr wie bisher zu fördern.

Abg. **Schultze-Pfeilum** (kons.) bemängelt die Fassung des Antrages. Der Antrag sei unklar.

Auf Anregung des Abg. **Gamp** (freik.) erklärt

Minister v. Arnim: Die Kabinettsordnungen werden erlassen vom Oberpräsidenten unter Zuziehung der Landwirtschaftskammern. Ich werde dem Hause aber darin entgegenkommen, daß ich alle Kabinettsordnungen einer eingehenden Prüfung unterziehen werde. (Beifall rechts.) Die Kaltblutzucht hat der Staat in weitestgehendem Maße unterstützt. Gerade im Westen, besonders im Rheinlande, sind nur Erfolge erzielt worden auf Grund des Materials, das der Staat zur Verfügung gestellt hat.

Abg. **Dr. Becker** (Ztr.) meint, für Ostpreußen müsse die Warmblutzucht in erster Linie gefördert werden.

Abg. **Rogalla v. Bieberstein** (kons.) erklärt, daß er als Ostpreuße den Antrag v. Dirksen ablehnen müsse.

Oberlandstallmeister Graf **Lehndorff** gibt eine allgemeine Uebersicht über die Lage der Pferdezucht in Preußen.

Die Darnekower.

Roman

34 von [Nachdruck verboten.]

Ottomar Enking.

Daheim erzählte Ludwig beiläufig von dem bevorstehenden Besuch der Cousine. Die Großmutter horchte scharf auf, sprach aber kein Wort dazu, und Annemarie versetzte:

„Da werden wir sie auch wohl hier haben."

„Möglich," erwiderte Ludwig gleichgültig. Rutta war ihm nichts mehr, Annemarie hatte die Erinnerung an sie fast ganz ausgelöscht.

Onkel Sjögreen war freudig berührt von der Nachricht. „Sie bringt mir am Ende etwas mit," sagte er, die Hände reibend. „Da drüben in Schweden liegt viel. Wenn man da graben dürfte."

Auch auf Darnekow wurde nicht weiter über Rutta gesprochen. Annemarie hatte nichts gegen sie, sie war sogar stolz darauf, daß sie ihr den Jungen zeigen konnte, der immer prächtiger gedieh und mit seinem Jauchzen Haus und Hof erfüllte.

Die Sonne schien in diesem Sommer heiß herab, und es gab fast gar keinen Regen, so daß der Landmann genug zu tun hatte, um zu bewässern, was irgend zu bewässern ging. Onkel Sjögreen tat manchen guten Fund, und des Abends las er in der Laube auf dem Hofe aus der Wismarschen Zeitung vor, darin stand, daß es eine recht traurige Zeit sei, alle Regierungen seien für Unruhen besorgt, und der bösen Kartoffelkrankheit und der hohen Kornpreise wegen sollten anderwärts viel Menschen verhungert sein.

„Das kommt bei uns nicht vor," bemerkte er in seiner milden Weise, „wir sorgen für unsere Leute, und hier ist alles ruhig."

Ja, es war ruhig auf und um Darnekow, das große Gewitter der Zeit sammelte sich weit hinter dem Horizont. Aber über Darnekow selbst, von niemand gesehen, schwebte in der hohen Luft ein leichter Dunst. Konnte der auch Blitze erzeugen?

* * *

Als der September da war, kam von Stockholm über Lübeck Frau Konsul Lundquist zum Besuch nach Wismar. Sie hatte viele Kisten und Kasten mit, und die Wismarschen Damen bestaunten sie, wenn sie mit dem bunten indischen Tuch um die Schultern auf der Straße ging. Um ihre Füße schmiegten sich niedrige graue Zeugstiefeletten, die hatten vorn eine kunstvoll geschnittene Lackspitze, legten sich eng an die Knöchel an, und über ihnen sah man hin und wieder einen Zoll breit den weißen Seidenstrumpf schimmern.

Rutta ging langsamer, elastischer als früher. Der weite Rock schwebte um sie, ihre ganze Gestalt schien gewachsen und stärker geworden zu sein, ihre Wangen waren voller, und an den Nasenflügeln zogen sich von den Mundwinkeln entlang und das Kinn einschließend Falten, die man sonst nicht bei ihr gesehen hatte. Sie gaben ihr, da sie zugleich meist den Mund fest geschlossen hielt und die Lippen nicht mehr so rosig und blühend waren, ein strenges Aussehen, das durch die halb geschlossenen Augenlider noch kälter wurde. Frau Konsul Lundquist machte bei dem Bürgermeister, den Senatorenfamilien, bei den Konsuln und anderen Honoratioren feierlich Visiten und ließ sich in einer Portechaise von Haus zu Haus tragen. Das war um jene Zeit schon altmodisch, denn man fing an, sich für feine Besuche eine Mietkutsche zu nehmen, aber Frau Konsulin Lundquist wollte recht gesehen werden, und es hatte einen Reiz für sie, sich mit mancherlei Schmuck behängt durch die Straßen tragen zu lassen.

Frau v. Lassom schleppte sich ans Fenster und sah der blaugestrichenen Portechaise nach, die von zwei Männern im wiegenden Takte dahingetragen wurde, und sie war glücklich über die Vornehmheit ihrer Tochter.

Allenthalben nahm man Frau Konsul Lundquist mit vieler Hochachtung auf. Sie sprach gewählt und hatte sich einen schwedischen Klang angewöhnt, sie säuselte das S und sagte jäh statt ja. Beim Sprechen liebte sie es, zierlich die Hand in dem Filigranhandschuh zu heben, dann fiel der Aermel zurück, und man sah die goldenen Armbänder, die an ihren weißen Handgelenken gegeneinanderklirrten.

Ihre Mutter war eitel Bewunderung. Sie strich überRuttas Kleider, sie ordnete unermüdlich, so schwer es ihr fiel, die Kisten und Kasten, aus denen Rutta Zeug und andere Sachen herausnahm, um sie regellos im Zimmer zu zerstreuen. Sie öffnete das Fenster, obschon sie keinen Zug vertragen konnte, nur damit die kostbaren Stoffe nicht stockig wurden. Sie sorgte und mühte sich, daß Rutta morgens zur rechten Zeit ihre Schokolade und zum Mittag ihr zartes Fleisch oder einen guten Fisch aus dem Schweriner See und abends ihren echten Tee bekam, den die Tochter aus Schweden mit heimgebracht hatte. Sie war unendlich dankbar für die schönen Dinge, die Rutta ihr schenkte. Aber Rutta hatte für die Mutter in Schweden nichts gekauft, sie hatte keinen Platz mehr im Koffer, und dann kostete es auch nur Zoll.

„Gewiß, liebes Kind," sagte die Mutter, „hier bekommst du es ebenso gut und wohl noch billiger."

„Nun, was die Güte anlangt — —," meinte Rutta hochmütig, „aber du trägst die Sachen ja selten."

„Für mich halten sie lange," sagte die Mutter, „so wenig wie ich hinauskomme." — Zu Ehren der Tochter ging sie im Hause in dem starren, schwarzen Seidenkleide umher und trug die goldene Brosche über der keuchenden Brust. — „Bist du recht glücklich, mein Kind?" fragte sie und streichelte Ruttas Hand. Die zog die Hand zurück.

„Natürlich," entgegnete sie gleichgültig. „Wir spielen eine Rolle in Stockholm, das kannst du glauben."

„Man sieht es dir an, du bist viel schöner geworden. Das macht eine Liebe."

„Ja," entgegnete Rutta.

„Er tut gewiß alles für dich, was er dir an den Augen absehen kann."

„O ja," war die Antwort, und die Löckchen, deren Rutta je fünf auf jeder Schläfe trug, erzitterten. Sie warf den Kopf zurück, und ihre Augen blitzten für eine halbe Sekunde auf, das hieß: er soll wohl!

„Daß er ein guter Mensch ist," fuhr die Mutter fort, „habe ich gleich erkannt, denn er war immer lustig, und das sind die guten Menschen."

„Oder die leichtsinnigen," erwiderte Rutta.

„Ist er . . ."

„Ach Unsinn, ich meine nur, die Lustigkeit rührt nicht immer von der Gutheit her."

„Bei ihm aber . . ."

„Bei ihm selbstverständlich."

Die Unterredung erschien Rutta sehr überflüssig, und als die Mutter in ihrer weinerlichen Art fragte:

„Warum bist du eigentlich herübergekommen? Wolltest du mich noch einmal sehen?" fand sie nicht gleich die rechte Antwort, sondern mußte sich erst besinnen, was sie sagen sollte. Dann war sie aber rasch gefaßt.

„Daß ich dich sehen wollte, Mama, versteht sich von selbst. Wir waren lange getrennt."

Sie suchte etwas Wahrheit in ihren Ton zu bringen, das gelang ihr aber nicht recht, und weil sie das fühlte, gab sie ihrem Ton Nachdruck, indem sie der Mutter die Wange strich. Die war glücklich unter der Liebkosung, und ihr Glück rührte sie zu Tränen.

„Ja, wenn du nun noch einmal kommst, ihr weiß, ob ich noch hier bin?"

„Ach, Mama, das hast du oft gesagt, davon mußt du nicht sprechen. Du wirst noch älter als ich, dein Herz ist immer kräftiger geworden, sagt der Doktor."

„Sagt er das?"

Rutta nickte. Ihr war es noch entsetzlicher als früher, vom Tode zu hören. Wenn sie an der Mutter krankes Herz dachte, beklemmte sich ihre eigene Brust, und ihr war, als setze ihr Herz aus. Sie mußte aufstehen. Dann sagte sie noch einmal:

„Nein, Mama, trübe mußt du nicht sein, wenn ich hier bin, ich will doch ein frohes Gesicht sehen."

„Ja," antwortete die Mutter, „ich bin nur so froh, dich hier zu haben." Ihre schwache Stimme bebte dabei.

Da hatte Rutta genug davon, mit ihrer Mutter zu reden, ging in das Nebenzimmer, feilte sorglam an ihren rosigen Fingernägeln und nahm ein französisches Journal, das sie sich zum Lesen auf die Reise mitgenommen hatte. Ihre Augen glitten gern über die lockeren Bilder. Schließlich ging sie aus, denn es war ihr ein Bedürfnis, gesehen zu werden, und wenn sie in der Konditorei saß, wußte sie bestimmt, daß am Abend in mehreren Familien davon gesprochen wurde, ob sie einen Teller mit Erdbeercreme oder eine Apfeltorte gegessen hatte.

Im übrigen empfand Frau Konsul Lundquist bald Langeweile, sie sprach aber noch nicht vom Abreisen. Die Mutter fragte einmal:

„Willst du vor dem Winter in Stockholm sein?"

Da antwortete sie kühl:

„Das kommt auf die Verhältnisse an."

(Fortsetzung folgt.)